

# Verlässigkeit des biblischen Urtextes.

Rede

Hochansehnliche Versammlung!

## beim Antritte des Rektorates

der

Ludwig-Maximilians-Universität

gehalten

am 19. November 1887

von

DR. J. M. Schönfelder.



München 1887.

Kgl. Hof- u. Universitäts-Buchdruckerei von Dr. C. Wolf & Sohn.

# Verstorbener

Ihr an ein fremd Geschlecht, dess Leben endet,  
Wenn ihr nicht Blut in seine Adern leitet.

Drum ist mir heilig jede Blumenkrone,

Und heilig jedes grüne Blatt im Baum.

Wie Lotos einem fernem Himmelsraume,

Prophetisch war der alte Mythenraum.

## Diebstahl

Lasst beten mich in seinem Schattenraum!

## Diebstahl

am 19. September 1887

Dr. J. H. Schönfelder.



Stuttgart 1887.

## Hochansehnliche Versammlung!

Satzung und stets in Ehren gehaltener Brauch unserer Universität weisen mir für den heutigen Tag die Aufgabe zu, zur feierlichen Eröffnung des begonnenen Studienjahres an die Hörer der sämtlichen Facultäten mich mit Worten der pflichtgemäßen Mahnung und wohlwollender Ermunterung zu wenden. Sie gelten in vorderster Reihe Ihnen, werthe Commilitonen, die Sie eben erst das Recht akademischer Bürger sich erworben haben und als solche heute zum ersten Male einer derartigen Fest-Versammlung anwohnen. Ihnen vor Allem gilt mein Willkomm-Gruß — und meine herzlichste Beglückwünschung, — an der Schwelle Ihrer eigentlichen Berufs-Studien. Sie haben eine gute Wahl getroffen: gehört doch unsre Ludovico-Maximilianea ohne Streit zu den gefeiertsten und anziehendsten deutschen Hochschulen der Gegenwart! Wohlan, möchten Sie an derselben sich recht heimisch fühlen, aber auch durch weise Ausnützung der von Ihnen gewählten Lernjahre und der hier Ihnen zu Ihrer Ausbildung auf das reichlichste gebotenen Hilfsmittel den Grund zu zukünftigem Glücke legen — in ernster Vorbereitung auf die frei erkorene Lebensaufgabe!

Zur Stütze solcher Aufforderung an die studierende akademische Jugend hat seit einer langen Reihe von Jahren wohl noch ein jeder meiner Amtsvorgänger diese festliche Stunde zu irgend einer weiteren Ausführung benützt, — wie sie gerade für den Anfang der vereinten Arbeit von Lehrenden und Lernenden fruchtverheißend und anregend schien. Sie, die Meister des Wortes, haben etwa, auf dem gemeinsamen Boden wissenschaftlichen Erkennens und Strebens fußend, jene Ideale beleuchtet, für welche in diesen Räumen eine niemals erkaltende Anhänglichkeit geschaffen werden

hoff. Mit feiner Hand entwarfen Andere das Bild dieser oder jener hervorragenden Persönlichkeit, in der sie selbst wieder den Meister auf dem einen oder anderen Wissensgebiete erkannten, um den Verdiensten des eigenen Lehrers oder Vorgängers mit dankbarer Pietät auf's neue den Lorbeerkranz zuzusprechen. Wieder Andere — nicht minder richtig urtheilend, von der gemeinschaftlichen Grundlage und dem innigen Zusammenhange aller Wahrheit überzeugt, stunden nicht an, aus dem von ihnen zunächst und zumeist gepflegten Bereiche ihres Vorfaches einen besonderen Gegenstand zur Besprechung sich zu erheben, der aber nichts desto weniger durch bewundernswerth faßliche Darlegung und geistreiche Behandlung das allgemeine Interesse auf sich zog. Bleibt sich ja ächt wissenschaftliche Methode bei allen Zweigen menschlichen Forschens gleich! — immer anregend, immer belehrend, und vom Allgemeinen zum Besonderen und wiederum vom Besonderen zum Allgemeinen zurückführend!

Wenn ich, Hochansehnliche! nun meines theils heute den letztbesprochenen Weg zu gehen gesonnen bin und aus dem Umfange jener theologischen Disziplinen, welche ich seit mehr denn einem Dezennium dahier zu vertreten die Ehre und Pflicht habe, mir einen Vorwurf zur kurzen Erörterung wähle, so fürchte ich nicht, deshalb einen Tadel Ihrerseits hinnehmen zu müssen. Ich lade Sie nämlich ein, heute einmal für kurze Zeit in die Werkstätte des Theologen, bezw. des Schriftersklärers, einzutreten und jener Arbeit desselben zuzuschauen, welche die erste und unumgängliche Voraussetzung jeden wissenschaftlichen Verständnisses, jeder vernünftigen Auslegung, ja jeden berechtigten Gebrauches des Schriftwortes überhaupt liefert, nämlich der Prüfung der Verlässlichkeit des biblischen Textes.

Daß die Besprechung im Folgenden auf das Alte Testament und hier wiederum auf die hebräischen und sog. „chaldäischen“ besser aramäischen Theile desselben sich einschränkt, also „die hebräische Bibel“ nach gewöhnlicher Bezeichnung, kann ihr nicht zum Schaden gereichen. Ja diese Einschränkung gebietet sich selbst, insofern — den ursprünglich griechisch geschriebenen Büchern der Christenbibel gegenübergestellt — jene ersteren allerdings eigene Schicksale hatten und deshalb auch eine gesonderte Behandlung verlangen. Die von mir beabsichtigten Erörterungen über den ersten und älteren Theil des „Buches der Bücher“ dürften immerhin so manche Folgerung



schwerwiegender Art veranlassen. Sie geben dem Festredner Gelegenheit genug, den eigenen wissenschaftlichen Standpunkt kenntlich zu machen. Und auch an Sie, junge akademische Freunde! werden sie sich mit Fragen wenden, die niemals verstummen und deren Beantwortung im bejahenden oder verneinenden Sinne Keinem, aber auch Keinem erlassen bleibt.

Daß die erste Sorgfalt Derer, die dem Bibelstudium sich widmen, die um einen möglichst verlässigen Text sein muß, ist eigentlich selbstverständlich. Das Alterthum hat dies richtig erkannt: Augustinus hat die Forderung mit klaren Worten in seiner Schrift „über den christlichen Vehrunterricht“ ausgesprochen<sup>1)</sup>, christliche und jüdische Gelehrte haben dieselbe zu verwirklichen gesucht. Ist nun der orientalische Urtext des Alten Testament's, wie wir ihn jetzt in unseren Druckausgaben gewöhnlich zu Händen haben, ein solcher verlässiger Text? — Es ist ein weiter Weg, aber kein reizloser, hier zu durchlaufen, soweit wir daran gehen, denselben auf jene ursprüngliche Gestalt hin zurückzuverfolgen, in der er aus der Hand seiner Urheber dürfte hervorgegangen sein, und darnach das Urtheil über dessen Verlässigkeit, dessen gute oder minder gute Erhaltung und Ueberslieferung abzugeben. Diese Texte haben ja eine mehr denn zweitausendjährige, einzelne Theile mehr denn dreitausendjährige Geschichte hinter sich: Habent sua fata libelli gilt in gewissem Sinne auch hier! Ist aus diesem Grunde, wie voraussetzen, das Urtheil über sie kein leichtes, — und es war nicht immer ein gleiches, und ist es noch nicht, nicht immer ein gerechtes, ein verständiges und richtiges, — so kommen uns doch andererseits von vorneherein Umstände zu Hülfe, die von der größten Bedeutung sind.

Es ist vor Allem der, daß wir diese Schriften aus den Händen desselben jüdischen Volkes erhalten haben, und noch dort finden, in dessen Schooße sie entstanden sind, für das sie zunächst geschrieben wurden, dessen Geschichte sie erzählen, dessen ganzes Leben sie auf's innigste durchdrangen und nach Außen gestalteten und welches zugleich —

<sup>1)</sup> Doctr. christ. II, 14: Codicibus emendandis primitus debet invigilare sollertia eorum, qui Scripturas Divinas nosse desiderant.

von der Heiligkeit und dem göttlichen Ursprunge derselben überzeugt — dieselben mit einer Pietät verehrte, die, soweit wir die Geschichte verfolgen, unvergleichlich ist! Nicht die hl. Schriften der Snder und Parsi's, selbst nicht der Koran, der in ihrer Art frommen Moslemin, dürfen sich in dieser Hinsicht der Bibel Israels an die Seite stellen. Kein Wunder, wenn selbst berufene Kritiker hier einen Ausgangspunkt für ihre Untersuchungen erblicken und — wenigstens vorläufig — von einer bestimmten Zeit an und für eine bestimmte Zeit jene Stimmen noch immer viel gelten lassen und weiter überliefern, welche aus der Mitte des Judenthums des ersten christlichen Jahrhunderts heraus ergingen und uns dessen Ueberzeugung und Grundsätze bezüglich dieser so eigenartigen Schriften erkennen lassen. Das thut vor Allen der Geschichtschreiber des letzten Krieges der Juden mit den Römern unter Vespasian und Titus und der Zerstörung Jerusalems, der Palästinenfer Flavius Josephus. In der Abwehr der heidnischen Angriffe auf die Glaubwürdigkeit seiner Geschichte erhobenen Angriffe von den „22 allein mit Recht von den Juden für göttlich gehaltenen Büchern“ (sprechend, sagt er, sonst gewiß freisinnig zu nennen<sup>2)</sup>): „Es sei eine offenkundige Thatfache, wie sehr die Juden daran hingen und selbe hochschätzten. Denn obchon seit Abfassung derselben schon eine so lange Zeit verflossen sei, habe doch Niemand gewagt, an ihnen, sei's durch Wegnahme, sei's durch Zusätze, sei's durch Versetzung, zu ändern. Es sei allen Juden von Geburt an wie angethan und eingepflanzt, sie für Gottes Aussprüche zu achten, dabei zu beharren und im Nothfalle gerne für sie zu sterben.“ — Ebenso, ja noch stärker drückt sich ein etwas älterer Volks- und Zeitgenosse desselben, der Alexandriner Philo, aus, wie jener ein Apologet des Judenthums dem philosophisch gebildeten Heidenthume gegenüber, sonst in seiner Auslegung auf den Buchstaben durchaus nicht viel bedacht<sup>3)</sup>: „Von dem von Moses Geschriebenen sei während der mehr als 2000 (sic!) Jahre, die bis auf seine Zeit verflossen seien, auch nicht ein Wort von den

<sup>2)</sup> C. Ap. I. § 8.

<sup>3)</sup> Vertreter der verfolgten alex. Juden bei C. Caligula. — „Sein Einfluß auf die Methode der Bibelerklärung muß unter die Calamitäten im Laufe des christlichen Bildungsganges gerechnet werden.“ Haneberg im Kirchen-Lexikon von Weper und Welte s. v.

Juden geändert worden, und sie würden eher 10000 mal den Tod dulden, als sich mit mosaischen Gesetzen und Sitten in Widerspruch setzen.“<sup>4)</sup> Wenn wir solchen Äußerungen auch nicht unbedingt und gar nicht sofort Glauben schenken, so stehen sie doch im Ganzen in Uebereinstimmung mit dem aus der Geschichte hinlänglich bekannten Charakter des Judenthums, von dessen Zähigkeit, Glaubens- und Religionstreue uns die Makkabäerbücher wie Fl. Josephus selbst so ergreifende Beispiele erzählen und das sich im Wesentlichen stets gleich geblieben ist. Immerhin wenden sie sich mit scheidiger Schärfe gegen jene moderne Bibelfritik, die über die Frage: „Waren die biblischen Autoren Betrüger oder Betrogene?“ mit wenigen Worten leichten Sazes sich hinweghebt und in deren Augen der martyreergleiche Charakter noch lange kein glaubwürdiges menschliches Zeugniß verbürgt.

Sodann verdient eine andere Thatfache eine wenn auch nur flüchtige Verührung, die wir weit hinauf verfolgen können. Es ist diese, daß die Befenner der mosaischen Religion mit dem Inhalt und Wortlaut der hl. Schriften von frühester Jugend an vertraut gemacht wurden. Manche Stellen des Alten Testaments lassen Solches als Sitte ohne weiters voraussetzen. Die gedachten jüdischen Schriftsteller aus dem ersten Jahrhundert unserer Aera, Fl. Josephus und Philo,<sup>4a)</sup> bezeugen, daß zu ihrer Zeit bei den Juden durch fleißige Uebung von frühester Jugend an die Vertrautheit mit der „Bibel“ eine außerordentliche war, so daß dieselbe die Meisten ganz oder doch theilweise auswendig wußten. In dem alten Mischna-Traktat „Kapitel der Väter“<sup>5)</sup> wird verlangt, daß das Kind mit fünf Jahren das Bibellernen beginne; nach einer anderen Stelle des Talmud<sup>6)</sup> soll der Vater das Kleine, sobald es sprechen kann, das „Gesetz“ des Mose (die „Tora“) und das Lesen des „Schma“ (Höre...)<sup>7)</sup> lehren. Der langjährige Unterricht in den jüdischen „Schulen“ jener Zeit bestund fast lediglich im (Schreiben?) Lesen und Wiederlesen und Auswendiglernen (und Auslegung) der

<sup>4)</sup> Bei Euseb. Praep. Ev. l. VIII., c. 6. § 9. (Ed. Viger. p. 358 h e.)

<sup>4a)</sup> Bei Euseb. l. l. c. 8 und 7. (Ed. Viger. p. 363 und 360.)

<sup>5)</sup> Pirke Aboth cap. V, 24.

<sup>6)</sup> Succa fa. 42 a.

<sup>7)</sup> „Höre Israel! der Ewige unser Gott ist der Ewige, Einer“ — das israelitische Bekenntnis des Monotheismus.



„22 Schriften“; die Schulen dieser Art nennt deshalb der Talmud von Jerusalem<sup>8)</sup> „Bibelschulen“. Uralter Übung gemäß<sup>9)</sup>, die für die Gottesdiensteinrichtung der christlichen Kirche sogar ein Vorbild war, wurden — wie heutzutage noch — jeden Sabbath bestimmte Theile der Bücher Moje's und der Propheten (ehedem von Priestern) in den Synagogen recitiert: ja die Tora ist gerade nach der Wochenzahl des Jahres in bestimmte Abschnitte („Paraschen“) zertheilt, um jährlich zur vollständigen Vorlesung zu kommen. Daß auf solche Weise, daß schon dadurch eine treue Ueberlieferung sich bedingte und eine jede Aenderung am Texte fast zur Unmöglichkeit ward, ist leicht ersichtlich, ebenso wie daraus das Festhalten an einer hergebrachten Weise des Aussprechens des ursprünglich bloß mit Consonanten geschriebenen Textes sich erschließen läßt<sup>10)</sup>. Jeder Versuch mußte sofort bemerkt und zurückgewiesen werden. Sind wir auch hinsichtlich der Abschriften der Originaltexte d. h. deren erster Entstehung, Verbreitung u. dgl. so wenig durch ausdrückliche geschichtliche Dokumente hinlänglich unterrichtet, wie in Bezug auf Sammlung, Aufbewahrung, Erhaltung und Verbreitung der Originalschriften selbst, — so sprechen doch nicht weniger weitere gute Gründe für eine möglichst treue und gewissenhafte Wiedergabe der so unendlich hoch geachteten Texte.

Das Kopieren derselben war nicht allgemein gestattet, sondern war ein Berufsgeschäft jener Lehrer, welche, wie oben bemerkt, die Jugend in den „Bibelschulen“ mit der Schrift (Bibel) aufs Gründlichste vertraut machten, und die deshalb auch den Namen „Sopherim“, d. h. Schreiber<sup>11)</sup> oder nach anderer Deutung des Wortes Zähler erhielten. Letzterer Name beruht auf der schon frühzeitig aufgekommenen Sitte, Verse, Worte, Buchstaben der Schrift auf das Genaueste

<sup>8)</sup> Megilla bei Strack, Prol. crit. in V. T. hebr. p. 9. 22.

<sup>9)</sup> S. Ap. G. XV, 21.

<sup>10)</sup> Die Tora-Rollen der Synagogen sind noch ohne Vokalzeichen, und wird also für den Vortrag, das Vorlesen (Vorsingen) daraus, die Kenntniss der hergebrachten Vokalisation vorausgesetzt.

<sup>11)</sup> Wohl schon seit Ezra. Ein Stand von Bibelgelehrten niederen und höheren Ranges, die γραμματεῖς, „Schriftgelehrten“ des N. T., aber auch des Sinnes von Schreibgelehrten („Schullehrer“ nennt sie W. Fr. Hezel, Lehrb. d. Kritik des N. T. Lpz. 1783), Kritikern, Grammatikern u. s. w.



zu zählen: im Talmud findet sich<sup>12)</sup> ausdrücklich diese Erklärung und finden sich — ebenso wie im ältesten rabbinischen Schriftthum — zahlreiche Beispiele solcher Zählung durch die älteren Sopherim, wie sie ähnlich bei den christlichen Syrern und in einer Wiener griechischen Evangelien-Handschrift anzutreffen ist<sup>13)</sup>. Sicherlich kann schon hieraus auf sehr sorgfältiges Abschreiben geschlossen werden. Ein so achtenswerther Gelehrter wie Ibn Ezra (bis 1167) erzählt uns<sup>13a)</sup>, er habe Bibelabschriften gesehen, die von den Schriftgelehrten zu Tiberias geprüft worden waren. Fünfzehn von den „Ältesten“ schwuren, sie hätten jedes Wort, jeden Vokalbuchstaben, jedes Vokalzeichen dreimal genau angesehen. Im Talmud<sup>14)</sup> wird die Correctur einer Tora-Copie, die auf einer Seite zwei Fehler hat, gestattet; finden sich drei, so verfällt sie der „Verbergung“<sup>15)</sup>. Doch, was beziehe ich mich nicht vielmehr auf ein schwerer wiegendes Zeugniß, eine Autorität, nach der man sich stets richtete und die selbst wohl wieder eine Codificierung älteren in Geltung gestandenen Rechtes ist? Es ist dies der (nach?) talmudische Traktat mit dem eben besprochenen Titel „Sopherim“ — zu deutsch (Bibel-Alb) „Schreiber“, der abgesehen von den nicht wenigen sonst zerstreut im Talmud sich findenden Vorschriften in den ersten fünf Kapiteln expreß von Bibelabschriften handelt und bis ins Einzelne über die zur Herstellung von solchen geeigneten Personen, das Schreibmaterial der liturgischen Schriften, die Tinte, die Pergamentrollen, deren Breite, Höhe, Seiten- und Zeilenzahl, leere Räume, Zwischenräume zwischen den Buchstaben, Worten, Zeilen, Seiten, Büchern, über Rollstäbe, über Zusammennähen, Reparaturen und Correcturen, das Verwahren unbrauchbar gewordener Rollen und Schriften, über Punkte und Zeichen, verschieden zu gestaltende Buchstaben und dergl. diskutiert. Eine erst 1878 erschienene neue und gute Ausgabe hat die kaiserliche Akademie der Wissenschaften in Wien durch ihre Unterstützung ermöglicht. Der gelehrte

<sup>12)</sup> Kidduschin f. 30b. Sabbath f. 49b.

<sup>13)</sup> S. Strack, l. c. p. 11 s. Daf. n. 29.

<sup>13a)</sup> Zu Ex. 25, 31.

<sup>14)</sup> Menachoth f. 29b.

<sup>15)</sup> „Geniza“, absconsio, sepultura; über diesen Gebrauch s. die bei Strack l. c. p. 42. s. angeführten Stellen.

Herausgeber und Commentator desselben <sup>16)</sup> steht nicht an, von ihm zu sagen, „er bilde den Schlüssel zur gesammten Alterthumskunde des jüdischen Volkes“. Ohne auf die Richtigkeit des hier Ausgesprochenen prüfend einzugehen, können wir doch die Wichtigkeit dieses Zeugnisses erkennen, welches unsere gute Meinung von der gewissenhaftesten Genauigkeit und dem Fleiße bei Anfertigung von namentlich liturgischen, officiellen Bibeltexten in alter Zeit nur bestärken kann. In der That sind z. B. die Torarollen mit der größten ortho- und kalligraphischen Genauigkeit geschrieben. Ihr Text ist ganz genau derselbe, ohne Ausbeute für den Kritiker. Und doch ist mit dem Angeführten noch lange nicht Alles zur Sprache gebracht, was zu Gunsten der treuen Ueberlieferung dieser für heilig angesehenen Texte spricht.

Noch ist jenes in seiner Art einzig dastehenden Werkes mit keiner Sylbe gedacht, das Früheres aufnehmend allen diesen Bemühungen um den Bibeltext erst die Krone aufsetzte, sie aber auch zu einem für alle Folgezeit maßgebenden Abschluß gebracht hat, und wodurch der Text selbst wie mit einem undurchdringlichen Wall umgeben förmlich unantastbar geworden ist. Es ist dies die sog. Masora, d. h. „Ueberlieferung“ — in Bezug auf den recipirten, durch den Gebrauch festgesetzten Text — ein Complex von Bemerkungen und Beobachtungen jüdischer Gelehrter, namentlich der Schule zu Tiberias, die nach Abschluß des Talmud, vom 6. bis 10. Jahrhundert niedergeschrieben wurden, und wornach wir diese Gelehrten selbst Masorethen und den von ihnen recensirten Text den masorethischen zu nennen pflegen, — denselben, der uns in allen gedruckten hebräischen Bibeln vorliegt. Die hier niedergelegten Bemerkungen sind der verschiedensten Art: sie beziehen sich auf grammatische und orthographische Eigenthümlichkeiten der Wörter und Verse, Unregelmäßiges und Auffallendes in Schreibung von Buchstaben, Setzung von Vokalen und Accenten, in Bedeutung und Verbindungen von Wörtern, ebenso wie auf die Zahl der Verse, Wörter und Buchstaben der einzelnen Bücher. Andererseits bedeuten sie auch förmliche Conjecturen, Emendationen oder doch Varianten. Wenn sie auch von sehr ungleichem Werthe sind, mitunter derartig kleinlich und absurd, daß man

<sup>16)</sup> Joel Müller, Vorwort.

sich des Lachens kaum erwehren kann, so muß man doch jedenfalls anerkennen, daß das ganze Werk eine unbestreitbar sichere Bürgschaft für treue Ueberlieferung des Textes und dessen Reinerhaltung ist.

Im Zusammenhange damit steht ein anderer großer Theil des Verdienstes wohl derselben Gelehrten, nämlich die „Punktation“, Vokalisation und Accentuation — d. h. die endgiltige Feststellung der Aussprache des bis dahin bloß consonantisch geschriebenen Textes durch besondere äußere Zeichen und dessen Ausstattung mit Sinn-, (auch Sing-,) Ton-, Trennungs- und Verbindungszeichen, die wir „Accente“ heißen. Dem in unseren jetzt gangbaren Texten gebräuchlichen System der Accentuation und Vokalisation — dem palästinensischen von Tiberias, — ist ein anderes vorgegangen, das in Mesopotamien wohl unter dem Einfluß und nach dem Vorbild der gelehrten Leistungen der syrischen Nestorianer auf der Akademie zu Nisibis entstand. Erst die letzten Jahrzehnte haben uns darüber vollständig aufgeklärt, zugleich aber die Ueberzeugung von der treuen Ueberlieferung nur bestärkt. Nämlich seitdem man auf jene merkwürdigen, zu Odeffa befindlichen, alten Handschriften aufmerksam geworden, die noch nach jener älteren Weise, der sog. babylonischen, „punktirt“ sind, und wovon die älteste aus dem J. 1228 der seleucidischen Aera, entsprechend dem J. 916 nach Chr. datirt ist. Früher — seit 1526 — kannte man bloß ein Verzeichniß von c. 216—220 verschiedenen Lesarten der babylonischen (oder morgenländischen) und abendländischen (palästinensischen) Juden, die bis auf zwei bloß auf die Consonanten, meistens auf Kleinigkeiten sich beziehen, fast ganz ohne den Sinn zu ändern. Dann ein anderes von 867 der Gelehrten R. Aharon Ben-Mose Ben-Mischer, eines Tiberiensers, und R. Moses Ben-David Naphthali, eines Babyloniers, die beide im 10. Jahrhundert blühten; sie betreffen bloß Vokale und Accente — also wieder nur Kleinigkeiten. Die beiden — vielleicht Vorsteher von Akademien — hatten Musterhandschriften der Bibel hergestellt; die des Ben-Mischer trug den Sieg davon. Sie wurde von Karäern<sup>17)</sup> und Rabbaniten als Mustercodex anerkannt und wie ein

<sup>17)</sup> Eine Sekte der Juden, welche im Gegensatz zu den Rabbaniten, die sich an Mischna und Talmud halten („Rabbinische“ Ueberlieferung), vorzugsweise der Schrift („Mikra“) folgt. S. Kirchen-Verg. v. Weger u. Welte s. h. v.



Heiligtum angesehen. Der jetzt in unseren Druckausgaben gebotene masorethische Urtext der hl. Schrift beruht einzig und allein auf Ben-Aischers Original Exemplar. Fast alle abendländischen Juden folgten seiner Autorität. Dasselbe ist noch vorhanden, und käme es zu einer guten Ausgabe desselben, so wäre eine Vergleichung der sämtlichen mit Vokalzeichen und Accenten versehenen Handschriften für die Zukunft fast ganz überflüssig<sup>18)</sup>.

Was wir an Handschriften jetzt haben, stellt ebenfalls Alles nur diesen einen und selben masorethischen Text dar — mit diesen seinen verhältnißmäßig wenigen und wenig bedeutenden Varianten. Man denke dagegen an die wenigstens 30000, die Tischendorf für das N. T. berechnet hat!

Der englische Gelehrte Kennikott<sup>19)</sup> hat 577, in besserer Weise Gian Bernardo de Rossi<sup>20)</sup> noch weitere 825 hebr. Bibelmanuskripte verglichen; überall derselbe Text mit den schon erwähnten minimalen Abweichungen oder Unterschieden. Vor hundert Jahren noch kannte man kein hebr. Bibelmanuskript, das über das 12. Jahrhundert hinaufging; bis vor Kurzem zählte man nur 6 aus diesem Jahrhundert die als die ältesten galten. Jetzt haben wir solche aus dem 11., 10. ja aus dem 9. Jahrhundert, — sogar von den durch Tirkowitsch<sup>21)</sup> in der Krim gesammelten und jetzt in St. Petersburg befindlichen, die Ed. von Muralt beschrieben hat, ganz abgesehen. Eines dieser Stücke würde demnach gar aus 483 nach Chr. sein<sup>21a)</sup>! Dr. Margoliouth sah in Damascus einen Codex, der aus dem 3. Jahrhundert sein soll! Erst 1884 berichtete Abr. Harkavy in den Memoiren der kaiserl. Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg über 51 Manuskripte und Fragmente auf Leder, die 1856 zu Rhodus aufgefunden worden sein sollen<sup>22)</sup>. Sie sind vokalzeichenlos und, wie man aus den interessanten Facsimile's sich überzeugen kann, in einer bisher unbekannten Art von

<sup>18)</sup> Strack, l. c. p. 46.

<sup>19)</sup> Prof. zu Oxford † 1783.

<sup>20)</sup> Prof. zu Parma † 1831.

<sup>21)</sup> Von vielen Seiten her wie Schapira als Fälscher gebrandmarkt.

<sup>21a)</sup> S. die nicht recht glaubwürdigen Angaben über diese und andere angeblich noch ältere Bibelhandschriften bei Strack, l. c. p. 48. 114.

<sup>22)</sup> Memoires, tom. XXXII. n. 8.



Quadratschrift geschrieben, mit nicht wenigen Abweichungen vom herkömmlichen Texte. Harkavy hat deren Aechtheit im Unentschiedenen gelassen, Franz Delitzsch sie direct als Fälschungen bezeichnet<sup>23)</sup>. Die „unverbürgten Schiffernachrichten“ kommen einem bei Lesung des Harkavys'schen Berichts unwillkürlich ins Gedächtniß<sup>23a)</sup>. Fassen wir Alles zusammen, so bleibt — auch diese so bedeutende Mehrung des Materials für unser Urtheil in Betracht gezogen und beigelegt, daß wir jetzt die reichen hebräischen Bücherschätze der Bibliotheken von München, Paris, Wien, Oxford, Berlin, Leyden, Leipzig, Dresden, Kopenhagen, Florenz u. s. w. in verlässiger Weise überblicken, daß wir hebräische Bibelmanuskripte aus China und Malabar kennen, das Urtheil selbst hinsichtlich der Treue in der Textüberlieferung dasselbe.

Ebenso wenig führt auch die Vergleichung der sämtlichen Druckausgaben zu einem anderen Ergebnisse. Was aus allen vorhandenen Handschriften und Ausgaben sich erzielen läßt, ist eine möglichst genaue Ausgabe des von der Masora geforderten Textes. Sie wird schon längst gewünscht, wird aber nur durch vereinte Kräfte ermöglicht werden. Die fleißigen Arbeiten von Wolf b. Simson Heidenheim, wegen seiner Verdienste um den alttestamentlichen Text mit Sachmann verglichen<sup>24)</sup>, Seligmann Bär, Franz Delitzsch, H. Strack, haben hiezu den Anfang gemacht; mögen Andere mit gleichem Geschicke weiterfahren. Es ist nur zu wünschen, daß der jetzige Textus receptus, der anerkanntermaßen doch nur<sup>24a)</sup> „mehr ein Werk des Zufalls, als der besonnenen Ueberlegung“ ist, ernstlich revidiert und zurückgedrängt werde.

Auch die so umfangliche jüdische Literatur von der „Mischna“ (dem ältesten Theil des Talmud) bis auf die spanischen Gelehrten des fünfzehnten Jahrhunderts herab legt ein vollkommenes Zeugniß für den sog. Masjorethentext ab<sup>25)</sup>. „Der Text des Origenes und Hieronymus war nach dem was sie darüber mittheilen durchaus demselben masjorethischen gleich<sup>25a)</sup>. Und so scheint kaum mehr ein Zweifel an der un-

<sup>23)</sup> E. dess. Ausg. der „Fünf Rollen“. Epz. 1886. Praef. p. VII—VIII.

<sup>23a)</sup> E. S. 2 daselbst.

<sup>24)</sup> Von Delitzsch, Liber Psalm. hebr. 1861 praef. p. IV.

<sup>24a)</sup> Haneberg, Gesch. d. bibl. Off. 3. Aufl. S. 760.

<sup>25)</sup> Derj. das. S. 767.

<sup>25a)</sup> Reusch, Lehrb. d. Einl. in d. A. T. 2. Aufl. S. 185.

bedingten Verlässigkeit desselben bis ins Einzelne, ja Einzelnite erhoben werden zu können. Und doch ist dem nicht so!

Gerade die ältesten Uebersetzungen des Urtextes, als ein letztes Probenmittel genannt, um uns von dessen guter Bewahrung zu überzeugen, insoferne sie im Wesentlichen trotz vieler Abweichungen in Einzelheiten doch einen Text repräsentieren, der mit unserem masorethischen übereinstimmt, sind es andrerseits auch, von denen die Anfechtung der Giltigkeit des letzteren überhaupt ihren Ausgang genommen hat, und die unser Urtheil in strengere Bahnen gewiesen haben. Ich beziehe mich hiebei in erster Reihe auf die älteste griechische Uebersetzung, die unter dem Namen der LXX „Septuaginta“ bekannt im 3. Jahrhundert vor Chr. in Alexandria entstanden ist, ebenso der literarischen Neugierde eines Ptolemäus Philadelphus — wenigstens was einen Theil derselben betrifft, als den Bedürfnissen der in Aegypten ansässigen Juden entgegenkommend, bei denen die Kenntniß der ursprünglichen Muttersprachen, des Hebräischen und sog. Chaldäischen, immer mehr in Abnahme gekommen war. Abgesehen von dem samaritanischen „Pentateuch“<sup>26)</sup> — ist sie unbedingt „das kostbarste Mittel, um sowohl den ersten Zustand des Textes, als auch seinen Sinn zu erkennen.“ Aber gerade sie ist es gewesen, die schon in alter Zeit den Anstoß zum Mißtrauen und vielfachen Mißverständnissen gegeben hat. Es war erst der neuesten Zeit vorbehalten, hier ein besseres und billigeres Urtheil zu gewinnen. Das Alterthum that sich in dieser Hinsicht unendlich hart, — mit allem guten Willen auf allen Seiten. Bekanntlich wurde das Christenthum durch diese Uebersetzung mit der Bibel (N. T.) bekannt. Da sie von den neutestamentlichen Schriftstellern vielfach benützt wurde, so galt sie als authentisch, vielfach sogar für inspirirt, also als eine unantastbare Autorität, gegen jede Berufung sicher. Wenn nun im Verlaufe der Zeit von irgend einer Seite her die Divergenz dieser Version vom Original erkannt wurde, soweit man die nothwendigen Kenntnisse im Hebräischen und Chaldäischen besaß, und — die sie in der patristischen Zeit besaßen — sind im Nu genannt und gezählt, oder aber wenn darauf vom

<sup>26)</sup> Der Sam. Recension und Uebersetzung, einem gleichfalls schätzbaren Zeugniß für die wesentliche Identität des heutigen mit dem ursprünglichen Texte. S. darüber die Lehrb. der altt. Einleitung, insbesondere F. Kaulen, Einl. 1. Aufl. S. 64 f. S. 91 f.

Gegner in der religiösen Controverse aufmerksam gemacht wurde, so konnte es an schiefer Auffassung des Thatbestandes gar nicht fehlen. Wie konnten die damals Urtheilsfähigen mit bestem Willen auseinandergehen, wo es noch kein eigentlich grammatisch-philologisches Verständniß der Grundsprachen gab, wo der Text noch „unpunctirt“, unabgetheilt war und daher ganz verschiedentlich gedeutet werden konnte! Wer erkannte oder ahnte doch damals, daß hier einfach neueres Verständniß gegen älteres und gegen ältere Ueberlieferung stand, daß man vom Mittelpunkte des Judenthums, — dem Heerde der Ueberlieferung, von Jerusalem und Palästina mit seinen Schulen der Gesetzesgelehrten einmal abgetrennt, weiterhin vielleicht ohne Berührung mit letzteren geblieben war<sup>27)</sup>, — von einer Zeit an, da der Text entschieden noch nicht so „fest fixirt“ war, als es späterhin geschah! So ist es nicht verwunderlich, wenn wir seitens der älteren christlichen Lehrer<sup>28)</sup> mitunter den Vorwurf gegen die Juden — die auf den Urtext sich beriefen, — die Anklage vernehmen, — wie sie auch Muhammed erhebt, — Letztere hätten den Urtext absichtlich geändert, gefälscht, um etwa darin ausgedrückte Hinweisungen auf das Christenthum zu beseitigen. Umgekehrt warfen die Juden christlicher Zeit in Palästina ihren Glaubensgenossen, die ehemals die LXX angefertigt, mehrfache absichtliche Aenderungen vor, um bei buchstäblicher Uebertragung bei Ptolemäus nicht anzustoßen.

Diese Anklagestimmen aus christlichem Munde sind längst verstummt. Hieronymus, Augustinus haben ihren Zeitgenossen schon und allen Späteren damit das Unrechte ja Unvernünftige solcher Voraussetzung ernstlich zu verstehen gegeben und dem Urtext wie bereits früher Origenes zu seinem guten Rechte verholfen. Mit der immer mehr im Abendlande sich zur Geltung bringenden lateinischen Uebersetzung der sog. „Vulgata“ des Hieronymus, die größtentheils aus dem Urtext unmittelbar geflossen, und dem bedauernswerthen Verschwinden der Kenntniß des Griechischen und Hebräischen bei der abendländischen Christenheit ward die Frage an und für sich für lange Zeit in den Hintergrund gedrängt. Erst mit der Zeit der Reformation beginnt wieder die Discussion hierüber, freilich ohne vorerst den Namen einer wissenschaftlichen zu ver-

<sup>27)</sup> S. dag. Abr. Geiger S. 14 der unten anzuführenden Schrift „Urschrift und Uebersetzung ...“

<sup>28)</sup> S. darüber z. B. schon W. Fr. Hezel, Lehrb. d. Krit. d. N. T. S. 175 ff.



dienen, und vielfach durch dogmatisches Parteiinteresse bestimmt. Es kostete einen harten Kampf, bis „eine dem gesunden Menschenverstande gram gewordene Schule“ auch nur darauf verzichtete, die absolute Integrität und Richtigkeit des Textes, ja die höhere Eingebung der jetzigen Vocale und Accente des hebräischen Textes zu vertheidigen. Sie hat die Masorethen mit ihrem Glauben, auch diese Minutien seien dem Moses auf dem Sinai geoffenbart worden, . . . noch übertroffen. Wie konnte bei solcher Anschauung auch nur von ferne an eine richtige Würdigung irgend einer alten Uebersetzung gedacht werden! Jedes Abweichen einer Uebersetzung war sofort durch die Annahme von zufälligen oder absichtlichen Fehlern erklärt und gerichtet. Erst sehr mählig ging man an eine unbefangene Beurtheilung und erkannte das jeweilige gute Recht der Uebersetzungen, aber auch die Freiheit, mit der sie — besonders alle aus jüdischer Hand gekommenen — vorangehen und die Grundsätze, die sie hiebei geleitet haben. Die Ergebnisse der Untersuchung der LXX — namentlich ihres Pentateuchs — sind nach dieser Hinsicht für die Beurtheilung zunächst der anderen ältesten jüdischen Versionen, der chaldäischen Paraphrasen, „Targumin“ genannt; dann auch schließlich des Masorethen-Textes selbst maßgebend geworden. Es ist jetzt zugestanden, daß diese Versionen sammt und sonders, wenn auch nicht in gleichem Maße, vielfach soferne sie vom Originale sich entfernen und nicht einfach frei übertragen, sich stellenweise von bestimmten Rücksichten, religiösen, dogmatischen und ethischen ebenso gut wie nationalen, beeinflusst zeigen. Anthropomorphismen und anderes Anstößige wird — wie wenn man sich die Bibel für geistig Unmündige geschrieben gedacht hätte oder man sich selbst mißliebige Gedanken beim Lesen oder Hören ersparen wollte — zu vermeiden gesucht: die Tradition blickt als förmliche Halacha (juridische), Haggada (legendarische), oder Midrasch (exegetische) durch. Es ergibt sich einestheils daraus, daß wenn auch die Rückführung der Uebersetzung auf den Buchstaben des heutigen Originals durchaus nicht allenthalben versucht werden darf und noch weniger gelingen wird, doch aber im Ganzen und Großen die Version als Zeugniß für die ursprüngliche Gestalt des Originals und dessen treue Uebersieferung bleibt. Andererseits aber entsteht der Gedanke, daß was man dem Texte gegenüber bei einer Uebersetzung sich erlaubte, auch diesem selbst nicht erspart blieb, daß selbst



„die Ehrfurcht vor der Bibel und das Bemühen, ihren Einfluß zu verstärken,“ dazu führen konnte, an ihr kleine Umgestaltungen vorzunehmen. Thatsächlich ist dieser Gedanke aufgegriffen und in ganz systematischer Weise selbst auf den jehigen Masorethischen Text angewandt worden. Ohne mich in ein Urtheil darüber auszulassen, wie weit dem Verfasser des Buches „Urschrift und Uebersetzungen der Bibel in ihrer Abhängigkeit von der inneren Entwicklung des Judenthums“<sup>29)</sup> Recht zu geben sei, so meine ich doch schon durch Vorführung des Titels desselben verständlich gemacht zu haben, welches die eigentlichen Zielpunkte solcher Untersuchungen seien, und zu welcher Ausdehnung eine Arbeit auf Grundlage solch' einer hingeworfenen Idee gebracht werden kann.

Das aber bleibt als sicher bestehen, daß auch von dieser Seite her wir veranlaßt und berechtigt werden, an der absoluten Geltung unseres jehigen Textes zu zweifeln und andere Gesichtspunkte namhaft zu machen, die gleichfalls unser Urtheil um ein nicht Unbedeutendes einzuschränken geeignet sind. Die oben geschilderte und erwiesene Starrheit nicht bloß Treue in Ueberlieferung desselben — von einer bestimmten Zeit an — gewährleistet noch lange nicht, daß auch vorher dieselbe Sorgfalt gewaltet habe und daß der so ängstlich fixirte Text durchaus den ursprünglichen darstellt, „die festgestellte Form dem ursprünglichen Bestande vollständig entspricht.“<sup>29a)</sup> Im Gegentheile ist der Mangel an kritischer Sorgfalt bei Feststellung des jehigen Textes als erwiesen anzusehen. Eben bei dieser Feststellung (durch Esra?)<sup>30)</sup> sind ohne Bedenken, mit größter Treue, auch eine Menge offener Fehler mit herübergenommen worden, die in den alten Text, die Handschriften, wie in alle alten Bücher sich durch irgendwelche Zufälle eingeschlichen hatten. Aus den im Alten Testament so häufigen Parallelstellen sind zahlreiche Schreibfehler namentlich in Eigennamen, Zahlangaben, mit absoluter Sicherheit zu erkennen, die eine an sich achtenswerthe und gewissenhafte Ueberlieferung verbürgende, aber ans Unvernünftige

<sup>29)</sup> Abr. Geiger, Bresl. 1857.

<sup>29a)</sup> S. Rauten, a. a. O. S. 65. S. 149 f. De Wette, Lehrb. d. hist. krit. Einl. 8. Aufl. von Eb. Schrader, S. 198. 220 ff.

<sup>30)</sup> S. Strack, p. 13. Vgl. Hengel, a. a. O. S. 94 ff.

streifende Pietät für alle Zeiten überliefert hat. „Es lassen sich durch Vergleichung der parallelen Stellen unzählige Verstöße aufdecken, welche der hebr. Text entweder an der einen oder der anderen Stelle, möglicherweise auch in beiden Fällen aufbewahrt“<sup>31)</sup>. Wir wissen aus dem Talmud, daß bei Verbesserungen einzelner Stellen „lediglich nach der Zahl der Handschriften, nicht nach deren innerem Werthe unterschieden war“<sup>31a)</sup>, daß Conjekturen nachweisbar, noch dazu von keinem besonderen Taft zeugend, und es scheint nicht unwahrscheinlich (?), daß man bei Auswahl von Lesarten oder Conjekturen sich durch apologetische Rücksichten leiten ließ.“

Unterliegt es sonach keinem Zweifel, daß die Originaltexte des Alten Testaments im Wesentlichen inhaltlich unverfälscht bis auf die Gegenwart überliefert wurden, so müssen wir doch auf die Behauptung der vollkommenen kritischen Integrität derselben verzichten und zugeben, daß wenn sie auch im Allgemeinen richtig und genau sind, doch in vielen Einzelheiten verbessert werden können. „Die Gewißheit, daß wir den Text der heiligen Schriften in der buchstäblichen Form, wie ihn die Verfasser niedergeschrieben haben, ist uns benommen.“ Es bleibt die Aufgabe der biblischen Kritik, das Beste, Richtige und wenn möglich Ursprüngliche und Älteste der Textesgestalt — nach acht wissenschaftlichen Grundsätzen — zu ermitteln. Der Boden aber, der für die eigentliche Auslegungsarbeit damit erst mühselig geschaffen wird, wird stellenweise immerhin ein etwas unsicherer bleiben, ohne daß die Religion irgendwie dadurch einen Schaden erleide. „Es scheint“<sup>32)</sup>, die Vorsehung wollte uns stets eine handgreifliche Mahnung geben, ebensosehr die Pedanten, wie die übertriebenen Verehrer des Bibelbuchstabens zu fliehen, wenn wir den Sinn dieses großen Buches erfassen wollen.“

Lassen Sie mich nicht ohne einige Schluserwägungen von unserer heutigen Betrachtung scheiden. Werden diese Schriften, die eine so eingehende und scharfe Prüfung in Bezug auf ihre Verlässigkeit so gut aushalten, auch jene andere

<sup>31)</sup> Kaulen J., Einleit. S. 63 f.

<sup>31a)</sup> S. schon Hezel, a. a. St. S. 125.

<sup>32)</sup> S. Paneberg a. a. D. p. 761.

Prüfung auf ihre Autorität mit gleichem Enderfolge bestehen? Haben sie noch Anspruch auf die Namen göttlich und heilig, und sind sie auch fürderhin noch als Vorstufen und nothwendige Grundlagen und Träger der Bibel und Religion des Neuen Testaments anzusehen? Und ist all unser gelehrtes Mühen um sie kein schließlich unnützes und vergebliches zu nennen?

Unsere Zeitgenossen haben sich in Beantwortung dieser Fragen in verschiedene Lager vertheilt. Auf der einen Seite stehen die Vertreter und Vertheidiger des alten Glaubens an den höheren Ursprung und den Offenbarungsscharakter derselben, an deren Richtigkeit und Glaubwürdigkeit, und rufen den Zweiflern zu: „Wir haben Moses und die Propheten!“ In anderen Kreisen dagegen ist wie der Glaube an ein wunderbares Wirken Gottes unter den Menschen überhaupt, so auch der an die Inspiration der biblischen Schriftsteller insbesondere längst gewichen, und wird mit rastlosem Eifer der Angriff auf die althehrwürdigen Urkunden geführt. Sie haben bis zur Stunde denselben ausgehalten und im Wesentlichen an jener hohen Verehrung nichts eingebüßt, mit denen ihnen die Jahrhunderte gehuldigt haben. Ist und bleibt ja die ganze Literatur, die um das Wort „Bibel“ sich dreht, all der immense Fleiß und die Mühe, die auf ihre Erhaltung und ihr Verständniß verwendet ward und wird, nichts anderes als ein großes und lautes Zeugniß von der Wichtigkeit derselben für die Menschheit. Es ist gut, daß die Frage um diese Bücher nicht getrennt werden kann von dem Hinblick auf die Befenner der mosaischen Religion — wie auf die Mitglieder der die ganze Welt umspannenden christlichen Kirche. Dadurch erhält sie den concretesten Hintergrund, diese Schriften aber haben an ihnen nie ersterbende Zeugen. —

Sie werden auch fernerhin den Ehrenplatz unter allem Schriftthum der Welt einnehmen. Sei's auch, daß ein harter Kampf der Geister sich um sie fürderhin bewegen wird: an dem Siege ihrer Freunde zweifeln wir nicht.

Meine theuren jungen Freunde, seien Sie Freunde dieser Bücher! Diese, ja gerade diese Bücher sind auch Freunde von Ihnen. Sollten Sie auch nicht Alle von der Ueberzeugung der höheren Mission ihrer Verfasser geleitet werden: immerhin haben selbe der Freundesworte an Sie, der goldenen Regeln für die Jugend, für



Alle, genug. Werden Sie mir wohl abhold werden, wenn ich mir gestatte, Ihnen zum Schlusse aus deren Schatz einige solche Worte zuzurufen, die Sie, Geehrteste, auffordern zu wahrer Jugendfreude und fröhlichem Genusse, aber auch zur Besonnenheit und Mäßigung, und segensreicher Jugendthätigkeit? „Freue Dich, Jüngling, in Deiner Jugend, und wohlgemuth sei Dein Herz in Deinen jungen Tagen, und wandle in den Wegen Deines Herzens und nach dem Schauen Deiner Augen: doch wisse, daß für alles dieß Dich Gott zu Gerichte bringen wird!“ . . . Und wieder: „Gedenke Deines Schöpfers in den Tagen Deiner Jugend!“ . . . „Am Morgen streue Deinen Samen aus, und am Abend raste nicht Deine Hand!“ Eccl. 11, 9; 12, 1; 11, 6. Jugendfreude, und anderntheils weiser Ernst und reges Streben stehen nicht in unverföhmlichem Widerspruch. Das Wort des „Weisesten“ bürgt hiefür. Es wird Ihr Schaden nicht sein, wenn Sie Ihre akademischen Jahre darnach gestalten. —